

Das Bollwerk

Handwritten signature



Vorfrühling in Pommern

Aufn.: Walter Thiede

STETTIN
APRIL 1940

PREIS 40 PF.
HEFT 4 / 11. JAHRGANG

Inhalt

Hermann Bollnow: Es war einmal eine Herzogszeit in Pommern	35
Ehard Evers: Ehm Welks Bekenntnis zu Pommern	37
Wasserkraftanlagen aus der Zeit Friedrichs des Großen	38
Unter uns!	38
Erich H. E. Jepp: Mein Freund der Bauer	39
Kleine Beiträge:	
Der Mann, der allein zurückkehrte	40
Hitler-Jungen — tüchtige Helfer	41
Blick in den Norden	42
Kulturleben in Pommern	43
Buchbesprechungen	44
Reichspommernbund	45

Das Bollwerk

MONATSZEITSCHRIFT FÜR NATIONALSOZIALISTISCHES GEISTESLEBEN IN POMMERN

11. Jahrgang

Stettin, April 1940

Heft 4

HERMANN BOLLNOW:



em 18198

Es war einmal eine Herzogszeit in Pommern

Das „Herzogsjahr“ 1937 hat dazu geführt, die historische Bedeutung der pommerischen Herzöge zu erörtern. Sie haben ein halbes Jahrtausend lang in einem kleinen Wirkungskreise schlecht und recht regiert. Die Zeitgenossen haben wenig Aufhebens von ihnen gemacht, und die Nachwelt hat sie vergessen. Auf Grund eines Vermächtnisses erinnert sich die Landesuniversität in regelmäßigen Abständen ihrer Wohltäter, einzelne Straßen sind in den letzten Jahrzehnten nach ihnen benannt, einige Städte pflegen die Erinnerung an ihr „Herzogsschloß“, einige Grabdenkmäler, Bilder und andere Andenken werden noch gezeigt; der Heimatforscher entdeckt, daß ihre 16 Generationen doch nicht ganz spurlos über das Pommerland dahingegangen seien, der Kunstsammler sucht und findet Reste ihrer Hinterlassenschaft. So kommt bei einiger Mühe die Wissenschaft schließlich zum Ergebnis, daß man auch von „Verdiensten“ der Herzöge um ihr Land sprechen kann.

Als „Verdienst“ der Herzöge ließe sich zum Beispiel anführen, daß sie mitwirkten, aus Pommern ein christliches und ein deutsches Land zu machen. Aber es war auch nicht mehr als gerade „Mitwirkung“. Nach dem Sturze Heinrichs des Löwen unterwarf sich der Herzog dem Kaiser Friedrich Rotbart und wurde deutscher Reichsfürst, wenige Jahre später jedoch huldigte er dem Dänenkönig und trug in Roeskilde seinem neuen Herrn das Schwert voran. So läßt sich eine unbeständige Schaukel- und Gelegenheitspolitik, der jede große Linie fehlt, bis zum Dreißigjährigen Kriege verfolgen.

Mit der Einführung des Christentums haben sich die Herzöge nicht übereilt. Die ersten Klostergründungen wurden von ihnen erst unterstützt, als der Wendenkreuzzug ein deutsches Heer vor die Burg Stettin führte und der Herzog auf einer Fürstenversammlung zu Havelberg erneut ein Bekenntnis zum Christentum ablegte. Erst, als der Einfluß Heinrichs des Löwen und der Dänen auf Vorpommern sich verstärkte und Stettin sich 1173 den Dänen unterwarf, statteten die Herzöge die Klöster etwas reichlicher aus. Damals galten die Fürsten immer noch als die einzigen Christen des Landes; das Volk dagegen war nur dem Namen nach christlich. „Es verdammt das Bekenntnis Christi und schändete durch seine Taten die Gemeinschaft der Heiligen“ (!).

Die nächsten 50 Jahre war Pommern ein Spielball seiner Nachbarn, da es minderjährige oder schwächliche Fürsten hatte. Erst in den dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts war von „Regierung“ wieder etwas zu verspüren, als die um 1210 geborenen Vettern Barnim I. und Wartislaw II. (III.) herangewachsen waren. Daß auch Pommern besonders seit etwa 1235 von der großen Ostwanderung der Deutschen erfaßt und binnen weniger Jahrzehnte in ein deutsches Land verwandelt wurde, dankte es jedoch der Stoßkraft und dem Unternehmungsgestirne der deutschen Kolonistscharen. Die Herzöge suchten vor Dänemark und dem verbündeten Mecklenburg Schutz bei Lübeck und der Mark Brandenburg, abermals bei der stärkeren Partei und den Mächten der

Zukunft. Deutsche Berater wirkten am Hofe der Herzöge. Dieses in der Stunde der Not geborene Bekenntnis zum Deutschen Reich war das endgültige -, Pommerns Herzöge wurden auch im Herzen deutsche Fürsten.

Auch den Anteil der Herzöge an den Städtegründungen brauchen wir nicht zu überschätzen. Die Verleihung des Stadtrechtes gehörte zu den Hoheitsrechten, die die Herzöge nach dem Vorbild der deutschen Landesfürsten ausübten. Sie „gründeten“ nicht die Städte, sondern verliehen den in der Entwicklung begriffenen Städten das deutsche Stadtrecht und sanktionierten damit urkundlich einen bereits bestehenden Zustand. Die eigentliche Planung und Gründung erfolgte oft schon viele Jahre früher und meist unabhängig von den Herzögen. Die treibende Kraft war die Unternehmungslust des selbstbewußten deutschen Bürgers.

Während der „römische“ Kaiser Friedrich II. die Kräfte des Reiches in einer unseligen Italienpolitik erschöpfte und die Fürsten ihre Selbständigkeit als Landesherren ertrugen, vollbrachte das deutsche Volk mit der Ostlandwanderung und der Entfaltung des Städtetums die deutschen Großtaten des Mittelalters. Auch in Pommern wurden die Städte nach vollendeter Eindeutschung die Kulturträger des Landes. Erst als am Ausgang des 15. Jahrhunderts der mittelalterliche Ständestaat sich auflöste und die Landesherren, die bis dahin nur ein Stand im corpus der Stände waren, ihre Zentralgewalt auszubauen versuchten, wurden die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß der

DM/AM/05a

„Hof“ zum Mittelpunkt des politischen und kulturellen Lebens werden konnte.

Pommern war zu dieser Zeit besonders begünstigt, weil durch Aussterben einer Herzogslinie die fast zwei Jahrhunderte getrennten Landesteile wieder in eine Hand fielen, und zwar in die des tatkräftigsten Herzogs, den es je gehabt hat. Bogislaw X. wußte unter geschickter Auswertung der neuen humanistischen Ideen seine Fürstenmacht zur Geltung zu bringen und ließ sich in seiner rein pommerschen Politik weder vom Kaiser noch vom Papst betören. Er ist damit die einzige Herzogspersönlichkeit, die eine historische Bedeutung erlangt hat, er legte die Grundlagen für ein einheitliches Staatswesen, schränkte die alte Macht der Städte ein und suchte den Adel für den „Staatsdienst“ zu gewinnen - allerdings auf Kosten des Bauerntums. Als Symbol seiner Herrschaft baute er das Stettiner Schloß als feste Residenz aus. Der noch erhaltene, wichtige Bogislaw-Remter entspricht durchaus seiner Persönlichkeit und ist das Stillevollste, was die Pommernherzöge an Kunst haben schaffen lassen. Hier begann die eigentliche pommersche „Herzogszeit“ und die Möglichkeit für eine „höfische“ Kultur.

Die Nachfolger versuchten, als kleine Renaissancefürsten im Lande zu schalten und zu walten, ohne allerdings die dazu notwendige und von Bogislaw X. auch angestrebte Macht in die Waagschale werfen zu können. Es blieb bei der Entfaltung von Pracht, die über die offensichtlichen Schwächen hinwegtäuschen sollte. Das gilt auch für die Jahre 1537 bis 1555, die den Höhepunkt des herzoglichen Kunstlebens darstellen, als nach den Wirren der Reformationsjahre an den Höfen Barnims IX. (XI.) und Philipp I. eine geschmackvolle und lebendige Renaissancekultur gepflegt wurde. Sie hatte dank der Beschäftigung von Künstlern des niederdeutschen Raumes noch etwas Bodenständiges, wie auch die in den gleichen Jahren von Thomas Ranzow verfaßte Chronik von Pommern.

Die Herzöge waren in diesem Zeitalter der „Fürstenerziehung“ wie die meisten ihrer Standesgenossen sorgfältig erzogen. An fremden Höfen hatten sie Lebensart und fürstliches Auftreten gelernt und übertrugen die Fürstenmoden ihrer Zeit nach Pommern. Fremde Künstler erbauten Schloßer, schufen Grabmäler und Familienbilder. Erstklassige Baumeister, Bildhauer und Maler arbeiteten in ihrem Auftrage. Unter Johann

Friedrich tauchte ein italienischer Hofmaler auf, er ließ das Stettiner Schloß und die Kirche in „welschem“ Stile ausbauen. Kostbare Prunkschalen beweisen, daß ein gesundes Kunstempfinden erloschen war und die modische Freude an Künsteleien und Rareitäten vorherrschte. Nach einer unruhigen Regierung hinterließ er eine gewaltige Schuldenlast. Seine und seiner Nachfolger Politik war ein ständiges Feilschen um neue und höhere Steuern.

Von den Söhnen Bogislaws X. bis zu denen Bogislaws XIII., der letzten Herzogsgeneration, verstärkte sich die körperliche und geistige Entartung des pommerschen Fürstenhauses. Die eigenartige Persönlichkeit Philipps II., des „gebildetsten und kunstsinigsten“ Herzogs, dürfte bereits den Psychiater mehr interessieren als den Historiker. Dieser überfromme Mann hatte schon als Knabe hinter Büchern gehockt und Münzen, Familien- und Herrscherbilder und Rareitäten gesammelt. Er hat eine philosophische und eine beachtliche numismatische Schrift hinterlassen.

Namhafte Künstler beschäftigte Philipp an seinem Hofe oder durch Vermittlung Philipp Hainkofers, der den künstlerischen Geschmack des Herzogs im Sinne einer etwas altmodischen und verspäteten Spätrenaissance entscheidend beeinflusste. Ihn erfreute das symbolisierende Emblemebuch, dessen Zeichnungen bei näherem Hinsehen sich in winzig gekritzelte Schrift auflösen. In seinem Stammbuch sammelte er Widmungen erlauchter Fürsten; die Blätter waren zierliche Miniaturen von Wappen und biblischen Szenen. Seine „Visionen“ enthielten etwa 100 gute und mäßige Zeichnungen und Kleingemälde, die der Herzog sorgsam geordnet und einheitlich auf Papier aufgezeichnet hatte. Daneben besaß Philipp eine große Zahl des üblichen Kleingerätes der Spätrenaissance und der damals „modernen“ Kuriositäten und Spielereien. Dahin gehört auch das Modell eines süddeutschen „Meierhofes“ und der berühmte „Pommersche Kunstschrank“, der eigentlich ein Schreibkabinett für sich ist. Er ist ein Wunderwerk der damaligen „Technik“, das die Fertigkeiten eines entarteten Kunsthandwerkes beweist. Wenn wir diese wunderliche Spielerei damit entschuldigen, daß es für die Menschen von damals „ein Stück gestalteter Weltanschauung“ gewesen sei, so zeigt er uns um so eindringlicher die Dekadenz der Fürstenhöfe,

die ein beschauliches Gefallen an derlei stillen Narreteien hatten. Um diesen Wunderkram erlauchten Gästen gebührend vorzuführen zu können, ließ Philipp II. den Westflügel des Stettiner Schlosses als „Museum“ erbauen. Das Erdgeschoß sollte die Rüstkammer, das erste Stockwerk die Bibliothek, das zweite die „Kunstkammer“ aufnehmen.

Das Hofleben mit seinen Ritterspielen, Gastereien und Jagden war fast schon ein Anachronismus inmitten einer politisch hochgespannten Zeit. Der Herzogshof war ein Fremdkörper, an dem das eigene Land kaum Anteil hatte; wohl aber hatte es die Steuern aufzubringen. Was für Summen diese Hofhaltung verschlungen hat, beweisen zum Beispiel die Zahlen aus den Zeiten Franz I. und Bogislaws XIV., die in dem Stettiner Landrenteregister der Jahre 1620 bis 1624 zu finden sind. Der verantwortungslose Philipp Julius wollte sogar Rügen an Dänemark verschachern, um seine Schulden tilgen zu können.

Mit der Pflege der Kunst suchten die Herzöge Anschluß an das internationale Renaissanceleben der deutschen Fürstenhöfe. Es war in Pommern mehr als in anderen Ländern eine künstliche Scheinkultur, die über die politische Ohnmacht hinwegtäuschen sollte und zugleich die wirtschaftlichen Kräfte des Landes verantwortungslos verzehrte. Was an Leistungen und Verdiensten bestehen kann, sind die Förderung der Landesuniversität und die kurze Blütezeit einer echten Renaissancekultur unter Barnim IX. und Philipp I. Im großen und ganzen war jedoch die „Herzogszeit“ eine volksfremde „Schloßkultur“, die nur in den Kreisen des bei Hofe dienenden Adels Nachahmung gefunden hat. Daneben steht das 16. Jahrhundert hindurch noch eine Nachblüte der bürgerlichen und gelehrten Stadtkultur und der allerdings durch den Adel stark bedrohten Dorfkultur. Es wäre notwendig, dem dekadenten Glanz der höfischen Scheinkultur die bodenverwurzelten und stolzen Leistungen Pommerns entgegenzustellen, die sich während des noch recht urwüchsigen 16. Jahrhunderts außerhalb der Herzogsschlösser in Stadt und Land finden.

Das „Herzogsjahr“ 1937 soll nicht allein der allzu historischen Erinnerung an das vergessene Herrscherhaus gedient haben. Notwendig ist es auch, sich ins Bewußtsein zu rufen, daß gerade durch das Aussterben der Herzöge erst die Grundlage für die künftige Entwicklung Pommerns innerhalb des brandenburgisch-preussischen Staates gelegt wurde.

Ehm Welk's Bekenntnis zu Pommern

Wer Pommern liebt und die jüngste Literatur aus und über dieses Land kennt, hat auch das wunderschöne, frohe und echte Jungensbuch „Die Heiden von Rummerow“ gelesen, in dem Ehm Welk, der in diesem vorpommerschen Dorfe geboren ist, den Gestalten seiner Knabenzeit ein liebenswertes Denkmal gesetzt hat.

Jetzt hat der Dichter, der eine Reihe von Jahren in Berlin und in der Lausitz lebte, den Entschluß gefaßt, endgültig nach Pommern überzusiedeln. Zugleich legt er ein neues Buch vor, das - über seine allgemeine Bedeutung als eines der wichtigsten Kriegsbücher hinaus - eine richtige Liebeserklärung an Pommern darstellt. Es ist „Der hohe Befehl“ mit dem Untertitel „Opfergang und Bekenntnis des Werner Vof“.

Ehm Welk hat auf die Frage, wie er zu diesem aufwühlenden, von dramatischem Stoff bis zum Bersten geladenen Buche gekommen ist, eine Antwort gegeben. Er sagt: „Seit Jahren bedrängte mich die Beobachtung, daß die Menschen zwar gern freundliche Gesichter sehen, sich aber hüten, solche zu zeigen. Im Gegenteil, fast jeder ist bemüht, ernst auszu-sehen, weil er glaubt, mit einem würdigen Spiegelgesicht den anderen Menschen besser zu imponieren. Was ihn jedoch nicht hindert, von einem heiteren Menschen anerkennend zu sagen: Er ist ein freundlicher Mensch. Warum lernt er selbst denn nun nicht davon? Warum vermeidet er im Beruf, auf der Straße, im Umgang mit anderen, auch in der Familie, ein freundliches Gesicht zu machen? Von einem fröhlichen gar nicht zu reden?“ Und er sagt weiter: „Zu dieser frühen Erkenntnis gesellte sich mir die Frage nach dem Wesen des Humors und schließlich ihre Weiterführung: Muß Humor angeboren sein oder ist er erlernbar, kann ein Mensch ihn bewußt erwerben?“

Das sind, in Kürze, die beiden Keimzellen des Romans, der die heroische Tat eines deutschen Kriegsgefangenen schildert, der, um seine Kameraden vor der Verzweiflung und dem Untergang zu retten, sein eigenes Selbst aufgibt und den Feldzug gegen den Tod mit dem Lachen bestreitet.

Das Schlachtfeld dieses unheimlichen Krieges ist Sibirien. Zehntausende deutscher Kriegsgefangener haben hier unter unvorstellbaren Verhältnissen lange Jahre gelebt, ungezählte Tausende sind gestor-

ben, viele haben einen Bruch ihres Innenlebens für immer davongetragen. Ehm Welk, dem die Leidenstationen dieser Hölle persönlich erspart geblieben sind, hat sie gleichwohl bedrückend echt gestaltet. Er schildert eine Handvoll deutscher Soldaten, die sich im Lager von Pettschalnoje zusammenschließen und das Schicksal der Kameraden führend und lenkend in die Hand nehmen.

Werner Vof ist darunter, der Held des Buches. Er ist die einzige erdachte Figur. Alle übrigen sind Porträts, haben wirklich gelebt. Und unter ihnen ist es vor allem der Bauer Christian Krieblow, der uns Pommern besonders angeht, weil er nämlich ein pommerscher Bauer ist. Christian Krieblow ist eine Figur, die dem Gedanken des Schöpfers so nahe steht,

daß sie fast noch im Paradies beheimatet sein könnte.

Krieblow besitzt noch jenen Zustand natürlicher Anschuld, den wir sonst nur mehr an der Kreatur wahrzunehmen Gelegenheit haben. Zwischen sich und Gott, zwischen sich und der Welt gibt es keine Scheidewand. Er lebt in der Gnade des direkten Austausches. Er weiß um die Wahrheit und kämpft für sie. Unbedenklich steht er gegen ein ganzes Bataillon Kosaken, die in den Kasernenhof des Gefangenenlagers einrücken, allein, nur mit einem rasch aus dem Boden gerissenen jungen Baumstamm in der Hand, bereit, einer gegen Hunderte anzugehen. Daß die Bewohner Sibiriens nicht mal pommersche Platt verstehen, sieht er ihnen großmütig nach. Daß aber einer davon



Rügenschter Bauer

Federzeichnung von Fritz Klemm-Bergon

nicht weiß, was beim Kauf einer Kuh das Schwanzgeld bedeutet, vermag er nicht mehr zu fassen - „das weiß bei uns in Pommern doch jedes Kind!“

Christian Krieblow muß sich den alten Spottvers anhören, der da sagt, im Winter sei der Pommer noch dümmer als im Sommer. Aber er beweist durch sein Leben, daß hier die Fama irrt. Denn dieser Pommer ist das ganze Jahr hindurch und in allen Lagen des nervenzermürenden Gefangenenlebens sich selber treu und oft die einzige Stütze der kleinen Führerschaft, in der es keineswegs immer ein-

hellig zugeht. Er, der noch die Kunst des Strümpfstrickens beherrscht und beharrlich übt, ist die unzerstörbare Kraft des Lebens selbst. Daß ihn der Dichter als Pommern schildert, entspricht den Tatsachen des historischen Ablaufes. Aber wie das geschieht, die Herzenswärme, mit der das vorgetragen wird, macht die Figur zur Trägerin eines Bekenntnisses zu unserem Pommerland, auf die wir nun mit gleicher Liebe zu antworten vermögen.

Es mag noch davon berichtet werden, wie Ehm Welk an seinem Roman arbeitete. Runde zehn Jahre hat er den Ge-

danken mit sich herumgetragen. Ein ganzes Jahr davon gehörte dem Studium der Geographie, des Klimas und der Menschen Sibiriens. Aus den Berichten sibirischer Kriegsgefangener wurden die Tatsachen zusammengetragen. Und aus diesen Geschehnissen und der leitenden Idee vom wissend erworbenen Humor, der das Leid und den Tod überwindet, entstand nun das Buch, von dem wir glauben, daß es eines der bedeutendsten schriftstellerischen Erzeugnisse der Kriegs- und Nachkriegszeit darstellt.

E. Evers.

Wasserkraftanlagen aus der Zeit Friedrichs des Großen

Die Überschrift klingt reichlich unwahrscheinlich, denn die Elektrizitätsversorgung ist eine der jüngsten Errungenschaften unseres technischen Zeitalters. Die Kraftwerke, Leitungen, Schalthäuser, Transformatorstationen usw. sind fast durchweg erst in diesem Jahrhundert entstanden.

Tatsächlich weisen aber manche Wasserkraftanlagen in Pommern ein weit höheres Alter auf, da die Nutzung des Wassers zu Kraftzwecken seit Jahrtausenden bekannt ist. Bis zum Ende des letzten Jahrhunderts wurde allerdings das Wasser nicht zum Antrieb von Stromerzeugern, sondern lediglich zum direkten mechanischen Antrieb von Mählwerken, Sägegattern, Hämmern, Gebläsen usw. benutzt. Manche dieser An-

lagen wurden dann später zu Stromerzeugungsanlagen umgebaut, wobei die alten Wasserbauten noch heute bestehen.

So besteht z. B. eine Wasserkraftanlage in Torgelow an der Uecker, die vor annähernd 200 Jahren bei der Gründung des Eisenhüttenwerkes von Friedrich dem Großen errichtet wurde. In dem Bestreben, eine heimische Industrie aufzubauen und sich vom Auslande weitgehend unabhängig zu machen, wollte der König die bei Torgelow vorkommenden Raseneisenerze verhütten. Dazu bedurfte es neben den Erzen der Holzkohle, die in den Ueckermünder Forsten gebrannt werden sollte und der notwendigen Kraft zum Antrieb der Gebläse und Hämmer für die weitere Verarbeitung.

Damals wurde die Uecker durch einen Damm gestaut und 9 Wasserräder eingebaut, außerdem eine Schleuse, um die Schifffahrt weiter zu ermöglichen. Die wechselvolle Geschichte dieses Hüttenwerkes ist auf Grund alter Akten aus den Staatsarchiven von Gewerbeoberlehrer a. D. Otto Bruchwitz, Ferdinands Hof, in der „Pommerschen Zeitung“ (Kreisbeilage Ueckermünde) in den Jahren 1938/39 eingehend dargestellt worden. Die Wasserräder wurden 1888 durch Turbinen ersetzt, was einen völligen Umbau der Wasserkraftanlagen notwendig machte. Unmittelbar nach dem Weltkriege baute das Hüttenwerk Vollgold neue leistungsfähigere Turbinen ein und lieferte seitdem den im Werk nicht verbrauchten Überschußstrom an die Oberlandzentrale Stettin.

Unter uns!

Der Inhalt dieses Heftes ist bestimmt von dem kulturellen Leben in Pommern. Der politisch interessierte Leser - und welcher Deutsche nähme heute nicht stärksten Anteil an dem politischen Geschehen der Zeit! - mag dabei vielleicht die Frage aufwerfen, ob nicht auch das „Bollwerk“ als nationalsozialistische Zeitschrift die Pflicht habe, zu den politischen Ereignissen der Gegenwart Stellung zu nehmen. Diese Frage ist bereits bei anderer Gelegenheit einmal von dem Hauptschriftleiter beantwortet worden. Unsere Auffassung sei gleichwohl hier noch einmal kurz umrissen.

Die Ereignisse unserer Zeit, so mannigfaltig und vielseitig sie sind, sie sind alle bestimmt durch den Krieg, den das deutsche Volk gegen den Vernichtungswillen der westlichen Demokratien führt. Solange der Krieg aber nicht beendet, das heißt der durch den ihn bestimmte Geschichtsabschnitt abgeschlossen ist, kann von einer Stellungnahme zu den Einzelgeschehnissen, das heißt von einer *Wertung* keine Rede sein. Die Wertung muß einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, bis dahin können wir die Ereignisse lediglich registrierend festhalten. Diese - aktuelle - *Berichterstattung* aber ist naturgemäß in erster Linie der Tageszeitung vorbehalten. Soweit sie, ohne an ihrem Wert Einbuße zu erleiden, auch der Zeitschrift möglich ist, wurde und wird sie auch in Zukunft im „Bollwerk“ gepflegt. Der Bildbericht über den Einsatz der Inneren Front im vorliegenden Heft möge als ein Beweis dafür angeführt sein.

Eingeleitet wird das Heft durch eine Abhandlung von Hermann Bollnow, die als kritische Untersuchung über die Bedeutung der Herzoige für Pommern - geschrieben in dem notwendigen zeitlichen Abstand von dem „Herzogsjahr“ - Beachtung verdient. Das Bekenntnis zu Pommern, das der Dichter Ehm Welk in einem Gespräch mit dem Mitarbeiter unserer Zeitschrift, Erhard Evers, ablegte, mag zugleich als Ehrenerklärung für das „kulturreiche Hinterpommern“ aufgenommen werden.

Dem Bedenken des Forschers Carsten Niebuhr, dessen Todestag sich im April zum 125. Male jähret, ist ein kleiner Beitrag gewidmet. Carsten Niebuhr ist Niederdeutscher, nicht allein durch den Zufall der Geburt, sondern seine niederdeutsche Fähigkeit und seine Liebe zur norddeutschen Heimat waren entscheidend für sein Lebenswerk.

Die zahlreichen kulturellen Veranstaltungen, die trotz Kälte und Kohlenknappheit im letzten Monat durchgeführt wurden, konnten auch diesmal nur kurz gestreift werden.

Heil Hitler!

Paul Born, stellvertretender Hauptschriftleiter.

Zu der Wasserkraftanlage gehört auch ein Haus, in dem die beiden Wasserwerksmaschinenisten wohnten. Dieses Haus wurde seinerzeit von Friedrich dem Großen als sogenanntes „Faktorhaus“ beim Bau des Hüttenwerkes errichtet. In ihm wohnten damals die beiden „Offizianten“ denen die technische und kaufmännische Leitung des Hüttenwerkes oblag. Das Haus mit seiner formschönen Architektur erinnert an die Schinkelschen Bauten. Die davorstehenden uralten Linden befinden sich unter Naturschutz. Vor dem Hause steht ein alter Glockenstuhl, der vor etwa 100 Jahren errichtet ist und dessen Glocken vom Hüttenwerk Torgelow gegossen wurden. Die Glocken wurden zu Beginn und Ende der Betriebszeit und der Pausen des Hüttenwerkes geläutet, außerdem bei festlichen Anlässen. Der Obermaschinenist der Wasserkraftanlage läutet heute noch in Fortsetzung der alten Tradition mit diesen Glocken das neue Jahr ein.

Aber nicht nur die Betriebsstätten haben ein historisches Alter. In gleicher Weise gilt dies auch von den unerlässlich zugehörigen Akten, die sich mit den Wasser- und Fischereirechten der Anlage befassen. Im Betrieb eines modernen Elektrizitätswerkes mutet es eigenartig an, wenn sich in seiner Registratur Aktenstücke befinden, die z. B. Verfügungen der Kriegs- und Domänenkammern des Alten Fritz enthalten.

Ähnliches liegt allerdings auch an manchen anderen Stellen vor, so z. B. bei dem Wasserkraftwerk des MEW. in Treptow a. d. Rega. Seine Grundstücks-, Stau- und Fischereirechte grün-



Die Wasserkraftanlage Torgelow mit dem alten Glockenstuhl

Privataufnahme

den sich auf den „Erb Rauff-Contract“ zwischen der „Königl. Preussischen Pommerischen Kriegs- und Domänen-Cammer, dem Bürgermeister und Rath der Stadt Treptow und dem Mühlenmeister Gottfried Fischer“, der am 16. Oktober 1766 die Königliche Amts- und Stadtmühle erwarb. Der Verkauf an einen Privaten erfolgte damals „zur Erspahrung deren sowohl vor ihm als auch künftig zum Bau und Erhaltung derselben erforderlichen Kosten gleich anderen Königlichen Amtsmühlen“. Offenbar fehlten dem Alten Fritz damals

unmittelbar nach dem Siebenjährigen Kriege die notwendigen Erneuerungsmittel.

Nach mehrmaligem Besitzwechsel wurde die Mühle im Jahre 1926 zu einem Stromerzeugungswerk umgebaut. Bei den verschiedentlich notwendigen Auseinandersetzungen mit Anliegern an der Rega muß aber immer noch auf die alte „Acta der Treptower Wassermühle betr. die Gerechtfame derselben bezüglich der Fischerei, des Neunaugenfanges, der Flößerei pp.“ zurückgegriffen werden.

Mein Freund, der Bauer

VON ERICH H. E. ZEPP

Er steht im Abendlicht vor seinem Feld,
in sich gekehrt, als woll't er sich besinnen.
Und seine Augen tragen Glanz von innen,
wenn er sich mit dem Herrgott unterhält.

Er spricht mit ihm, vertraulich wie ein Kind.
Im Geiste fühlt er seine Saaten reifen.
Nur wer ein Bauer ist, kann das begreifen,
wie nahe Gott und er einander sind.

Er denkt in Jahre, die wir noch nicht zählen.
Ward er zu Erde, wird sein Werk bestehen,
und nach ihm werden Enkel Roggen mähen
und sich, wie er, um Brot und Frieden quälen.

So steht er demütig vorm Ackerplan.
Hoch über ihm tönt Frühlingschrei'n der Gänse.
Er spürt, sein Tun ist Gott, blickt himmelan,
dann geht er heim und sieht nach Pflug und Sense.

Kleine Beiträge

Der Mann, der allein zurückkehrte

Carsten Niebuhr, der erste deutsche Arabienreisende

Carsten Niebuhr ist ein Frieser gewesen. Zeit seines Lebens hat er, der große und berühmte erste deutsche Arabienreisende, dem väterlichen Boden angehangen. Aus der Marscherde war er erschaffen, zu Erde der Marsch ist er geworden. Nie wieder hat es einen geographischen Forscher gegeben, der die Harmonie des Zweitlings Welt und Scholle so vollendet in sich verkörpert hat, wie Carsten Niebuhr.

Er wurde am 17. März 1733 geboren. Seine Mutter starb an den Folgen der Geburt, als der Knabe sechs Wochen alt war. Der Vater übertrug seine ganze Liebe auf diesen Jungen, der durch die Kraft und Geschmeidigkeit des Körpers und die Regsamkeit des Geistes seine Spielgenossen und den braven Dorfschulmeister weit überragte. Er kam auf eine Lateinschule, aber auch der Vater starb, und die kleinlichen Vormünder bereiteten dem ersten Studium ihres Mündels ein schnelles Ende. Der Junge versank, ein echter Bauernsohn, wieder in der grenzenlosen Tiefe und welteinsamen Stille der Marsch. Kaum würde heute jemand noch den Namen Carsten Niebuhr nennen, wenn ihm nicht die über alles geliebte Heimat selbst ihre naturhaft starken Fesseln abgenommen, ihn zu Höherem berufen hätte. Ein Rechtsstreit über den Flächeninhalt eines Bauernhofes konnte nur durch Vermessung geschlichtet werden, und da sich im ganzen Umkreis kein Landmesser fand, so mußte einer aus einer anderen Gegend herbeigeht werden. Dieser Vorfall erschien Carsten so schimpflich für das Mutterland, daß in ihm das brennende Gefühl erwachte, seine Ehre retten und die entbehrte Kunst erlernen zu müssen. So kam er denn, arm wie eine Kirchenmaus, in die Stadt, zu einem Hungerleben und zu fanatischem Fleiß entschlossen. Als er schon glaubte, daß die Not ihn zwingen würde, erhielt er ein Stipendium, das ihn befähigte, seine Universitätsstudien fortzusetzen.

Damals regierte in Dänemark König Friedrich V., dessen Minister Freiherr v. Bernstorff einer der Kunst- und wissenschaftsbegeisterten Männer seiner Zeit war. Diesen mächtigen Verwalter eines kleinen, jedoch strebsamen Landes, machte ein Philologe namens Michaelis darauf aufmerksam, wie viele neue Erkenntnisse für die Philologie des Alten Testaments durch anschauliche eigene Beobachtungen in Arabien, das bis dahin kein Europäer bereist hatte, gewonnen werden könnten. Bernstorff griff zu, doch außer dem Theologen und Physiker Forskaal, der den ständigen Anfeindungen der gelehrten Welt wegen seiner metaphysischen Schriften zu entgehen wünschte, und dem jungen, gänzlich unbekanntem Carsten Niebuhr fand sich in ganz Deutschland und Dänemark kein tüchtiger Wissenschaftler, der das unerhörte Wagnis einer Reise in das unbekannt Arabien auf sich nehmen wollte. Um der Expedition eine größere „Reputierlichkeit“ zu geben, bot man Niebuhr den Titel „Professor“ an, aber der bescheidene Mann schlug diese Ehrung aus.

Am 7. Januar 1761 begann die große Fahrt, von der Aufmerksamkeit der halben Welt begleitet, die den kühnen Reisenden begeisterten Jubel zollte. Außer Niebuhr und Forskaal nahmen noch ein unbedeutender Schüler des erwähnten Michaelis, von Haven, ein Dr. Cramer als Expeditionsarzt, der Maler Bauernefeld und sowie einige Diener an der Reise teil. Es war also für die damaligen Verhältnisse ein bedeutendes Unternehmen. In Malta wurden die Seefahrer von den Ordensrittern mit besonderer Aufmerksamkeit und großen Ehrungen empfangen; trotz der Unvollkommenheit der Nachrichtenmittel war den Forschern demnach die Kunde von ihrem Plan vorausgeleitet. In Ägypten, das damals ja auch noch fast unbekannt war, hielt sich die Expedition ein volles Jahr auf. Ihre kartographischen und astronomischen Arbeiten machten den Berechnungen der wissenschaftlichen Teilnehmer an Bonapartes ägyptischem Feldzug durchaus keine geringe Konkurrenz. Niebuhr führte als erster Forschungsreisender überhaupt eine neue Technik ein: astronomische Längenbestimmung durch Messung der Mond-Stern-Abstände zu machen. Im Oktober 1762 schiffte sich die

Gesellschaft zu Suez nach Oshidda ein, von wo aus die Reise in das Herz Arabiens, durch den Jemen, gehen sollte.

Jetzt begann die Tragödie, die den Namen Niebuhr und Forskaalsche Expedition trägt. Die Geschichte dieser Reise beleuchtet auch das organisatorische Unvermögen der damals noch in den Kinderschuhen stekenden empirischen Forschung. Von Auslese der geeigneten Kräfte, von Prüfung ihrer Eignung für die zu erwartenden Aufgaben war keine Rede gewesen. Bezeichnend hierfür sind die Urteile, die Carsten Niebuhr selbst über seine Mitreisenden gefällt hat. Von Haven hatte es, wie er sagte, verstanden, sich gerade den Beruf auszuwählen, zu dem er am wenigsten paßte. Forskaal war ein gelehrter, aber eigensinniger Kopf, der sich nicht auf die Menschen und die Landschaft, auf die er jetzt angewiesen war, umstellen konnte. Dr. Cramer war „für alle Zwecke der Reise ganz unfähig“, und der Maler „ein ungebildeter und sehr beschränkter Mann mit starkem Hang zur Trunkenheit“. Man kann sich vorstellen, welches Martyrium eine so unterschiedliche Kameradschaft für jeden Beteiligten mit sich bringen mußte. Von Havens einziger Gedanke während der ganzen Reise durch den unwirtlichen und feindlichen Jemen war, wann er endlich wieder in die Heimat zurückkehren werde. Spätliche Kost und schlechtes Wasser trieben ihn zur Verzweiflung; während Forskaal und Niebuhr arbeiteten und forschten, lag er ihnen mit endlosen Vorwürfen und unmutvollen Schilderungen der Reize eines appetitlich gedeckten Tisches in den Ohren. Er fand willige Unterstützung bei dem tölpelhaften „Künstler“, der seine Alexereien bald im Stich ließ und sich aus Wut über die harten Entbehrungen der Reise, wo er nur konnte, dem Trunk ergab. Kein Wunder, daß der wenig beherrschte Forskaal manchmal die Nerven verlor und seinem Jern gegen die beiden Friedensstörer Luft machte.

Im Mai 1763 starb von Haven, von der Ruhe befallen. Dem ersten Toten der Expedition folgte bald ein zweiter nach: Forskaal. Das ungewohnte Klima und die aufreibenden Verdrießlichkeiten des Alltags hatten diesen klugen Mann, den trotz allem innige Freundschaft mit Niebuhr verband, in den Tod getrieben. Der Schmerz über den Verlust seines Freundes beugte den durch Krankheit geschwächten Niebuhr so tief, daß er in einen „Zustand stumpfer Resignation“ verfiel. Ohne Hoffnung auf Rückkehr und Rettung setzte er mit den Überlebenden die Reise fort. Am tiefsten bekümmerte ihn die Sorge, daß die wissenschaftlichen Aufzeichnungen die er in Mochha zurückgelassen hatte, für Europa verloren seien. Völlig zerlumpt, in kläglicher körperlicher und geistiger Verfassung, gelangte die Expedition endlich nach Sana, der rettenden Stadt unweit der Küste, der alle Teilnehmer jetzt zweifelten. In Bombay erzielte Bauernefeld und Cramer die Pest. Niebuhr entkam der Gefahr wieder durch äußerste Enthaltbarkeit, zu der ihn sein starker Wille gezwungen hatte. Mit ihm wurden die wissenschaftlichen Aufzeichnungen der Expedition gerettet. Niebuhr wartete in Bombay seine völlige Genesung ab und beschloß dann, die Rückkehr nicht, wie ursprünglich vorgesehen, zur See, sondern zu Land anzutreten. Er lernte Oman kennen und ging über Schiras nach Persopolis. Vier-einhalb Wochen verbrachte er damit, die wunderbaren Ruinen von Persopolis zu messen, abzuzeichnen und auch sonst zu erforschen. Auch die Geschichte Irans beschäftigte ihn sehr. Er sammelte Nachrichten und Kenntnisse, die historisch neu und von größtem Interesse waren. Mit all diesen Forschungen hat Carsten Niebuhr Leistungen vollbracht, die noch Gelehrteneschlechtern nach ihm als Grundlagen dienten. Seine Keilschriftkopien aus Ninive haben Grotefend 1802 für die ersten Entzifferungsversuche zugrunde gelegt. Von Persopolis reiste er über die Wallfahrtsorte Meshed Ali und Meshed Jussein, die er als erster Europäer betrat, über Bagdad, Haleb, Palästina, Kleinasien und Konstantinopel. In Warschau begrüßte ihn König Stanislaus Poniatowsky, mit dem er noch viele Jahre später in angeregtem Briefwechsel stand. Im November 1776, nach sechs-jähriger Reise, traf Carsten Niebuhr wieder in Kopenhagen ein. Der Hof, die Minister, Gelehrten und Berühmtheiten des Landes, unter



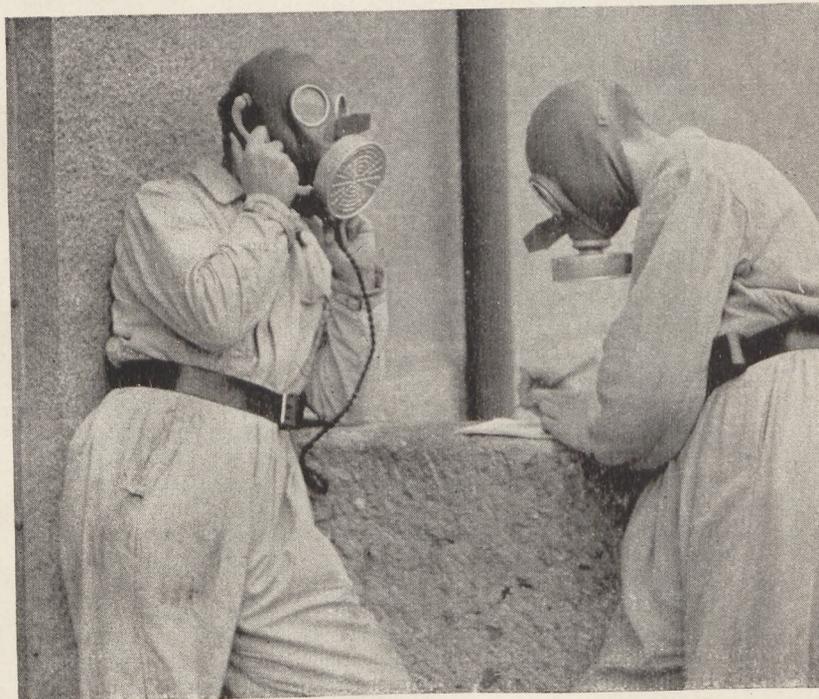
Im Laufe des Winters wurde in Pommern im Rahmen des Vierjahresplanes eine Sammlung gebrauchter Jutesäcke durchgeführt. Unsere Pimpfe haben sich mit Feuereifer in den Dienst der Sache gestellt und diese wertvollen Rohstoffe damit der Wiederverwertung zugeführt.

Aufnahmen: HJ Gebiet Pommern



Während der strengen Kälte hatte die Jugend Kohlenferien. Die HJ, nützte die freien Tage zum Schneeschleppen, und die Pimpfe wurden zum Kohlentragen eingesetzt. Unermüdlich schleppten sie mit ihren Robeschlitten die Kohlen zu den älteren Volksgenossen, die sie nicht selbst heranschaffen konnten. Den kleinen Lohn, den die Jungen erhielten, lieferten sie an die NSV. ab.

Lizenz = Jungmann
- Aufrichtige Lyrik



In der Luftschule Lärnitz wurden im Laufe des Winters 400 Führer der Hitlerjugend und des Jungvolks als Luftschullehrer ausgebildet. Sie werden nun in ihren Einheiten das Gelernte an ihre Kameraden weitergeben und damit der Inneren Front einen wertvollen Dienst leisten.

Besonderen Spaß macht unseren Pimpfen die vormilitärische Ausbildung, die sie teilweise durch die Wehrmacht erhalten. Stolz und glücklich ist die Jugend des Führers, wenn sie nach ihren Kräften schon mithelfen kann im großen Lebenskampf unseres Volkes.

ihnen Klopstock, empfangen ihn mit Jubel. Der König ernannte ihn zum „Etatsrat“ und verlieh ihm den Orden des Dannebrog, die Göttinger Sozietät der Wissenschaften, die Schwedischen und norwegischen „Naturforschenden Gesellschaften“ wählten ihn zum Mitglied, und auch die berühmteste wissenschaftliche Vereinigung der damaligen Zeit, das „Französische Nationalinstitut“, trug dem Franzosenhasser den Titel eines „auswärtigen Associierten“ an.

Alle Auszeichnungen und Ehren konnten Carsten Niebuhr nicht locken. Ihn, den niederdeutschen Bauern, zog es auf seine Scholle in den Marschen zurück. Durch geschickte und vorsorgliche Deichbauten

nutzte er seiner Heimat noch viel, durch seinen makellosen Charakter und seinen Gerechtigkeitsinn errang er sich die Achtung der Landbewohner, ihre Liebe durch seine kleinen Fehler und Untugenden, die ihn zum echten Bauern stempelten. Die Welt hörte Zeit seines Lebens nie mehr von Carsten Niebuhr, dem großen ersten deutschen Arabienreisenden. Die heimatliche Erde hatte ihn wieder in ihre unlöslichen Fesseln verstrickt, die Scholle, auf der Vater und Mutter gehaust, ihn in ihren Schoß aufgenommen. Er starb in Frieden am 26. April 1815, vor 125 Jahren. Seine Bauern gaben ihm das letzte Geleit.

Blick in den Norden

Zum Gedächtnis Selma Lagerlöf

Selma Lagerlöf, die große Schwedische Dichterin, welche am 16. März im Alter von 81 Jahren nach kurzem Krankenlager verstarb, war unserem Gau und der Universitätsstadt Greifswald dadurch enger verbunden, daß sie seit ihrem 70. Geburtstag (10. November 1928) Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität war.

Diese äußere Ehrung bekräftigte und krönte zugleich die Anerkennung, welche das dichterische Werk der Schwedin gerade in Deutschland gefunden hat. Eine von dem damaligen Nordischen Institut der Universität Greifswald herausgegebene Lagerlöf-Bibliographie (von Dr. Alfred Büscher, mit Einleitung von Professor Dr. Magon, erschienen bei Westermann, Braunschweig, 1930), welche die Dichterin mit dankbarer Freude entgegennahm, läßt erkennen, wie unendlich weit seit den Tagen ihres jungen Ruhms ihre Dichtungen in Übersetzungen in Deutschland verbreitet worden sind. Der Weltruhm, zu dem die Schwedische Dichterin gelangt ist, ist bei ihr wie bei anderen nordischen Dichtern wesentlich durch die Anerkennung gefördert worden, welche ihre Werke in Deutschland gefunden haben.

Die jüngere Schwedische Dichtung hat vielfach andere Wege beschritten als Selma Lagerlöf, und es wurde von dieser Seite oft bedauert, daß Selma Lagerlöf mit ihren in mehr als 30 Sprachen übersetzten Dichtungen Schweden vor allen anderen dichterisch vor der Welt vertrat. Dieser Einwand ist nur teilweise berechtigt. Denn Selma Lagerlöf verkörpert in ihrem Werk eine wesentliche Seite des Schwedischen Lebensgefühls, nämlich das, was der Schwedische Kritiker Fredrik Böök noch vor wenigen Jahren in einer Neujahrsansprache die Sehnsucht nach dem Idyll genannt hat als Ausdruck einer geschichtlich bedingten Scheu vor Veränderung und Beunruhigung, vor den tragischen Möglichkeiten der Größe, als Grundlage eines lebensfördernden, oft aber auch recht vagen Optimismus.

Schweden verdankt seiner Dichterin die begeisternde Schilderung seiner Landschaft in dem anmutigen Buch „Wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen“ (1906/07). Vornehmlich aber wurzelt Selma Lagerlöfs Dichtung in ihrem värm-ländischen Heimatboden. Ihr literarischer Erstling „Gösta Berling“ (1891) sammelt und gestaltet Geschichten aus dem alten fröhlichen Värmland und gibt eine verklärte Darstellung seiner sorglos heiteren bürgerlichen Aristokratie. Auch später sind es immer wieder Menschen aus dieser Schwedischen Landschaft, deren Schicksale ihre Dichtung behandelt, so „Liljekronas Heim“ (1911), „Fans Heimweh“ (1914) u. a. Auch Selma Lagerlöfs letzte Romanwerke „Der Ring des Generals“, „Charlotte Löwenstjöld“, „Anna, das Mädchen aus Dalarna“ (1925/26) sind auf värm-ländischem Boden angesiedelt. Värmland war Selma Lagerlöfs engere Heimat. Dort ist sie auf dem Gute Mårbacka geboren. Es war ihr Stolz, daß es ihr gelungen ist, das Gut, welches in einer Zeit des Niedergangs von der Familie verkauft worden war, vom Ertrag ihrer Dichtungen wieder

zurückzukaufen. Auf diesem alten Familienbesitz hat die Dichterin die letzten Jahrzehnte verbracht, und dort hat sie jekt der Tod aus einem arbeitsreichen und erfolggekrönten Leben abberufen.

Dr. A. H.

„Birka“ - ein schwedisches Vineta

In der Zeitschrift „Germanenerbe“, Monatschrift für deutsche Vorgeschichte (5. Jahrgang, Heft 1/2, Januar/Februar 1940), schreibt unser Stockholmer Mitarbeiter Dr. Herbert Pakelt über „Birka, Schwedens Wikingerstadt am Mälarsee“. Wie unser pommersches Vineta, so ist auch Birka nach kurzer Blütezeit, etwa von 800 bis 1000 nach unserer Zeitrechnung, vom Erdboden getilgt worden. Immerhin sind auf der Insel Björkö im Mälaren genügend Funde gemacht worden, die einigermaßen sichere Rückschlüsse auf Ort, Zeit und Menschen zulassen. Dr. Pakelt hat in seinem Aufsatz einmal alles das zusammengetragen, was die Forschung bisher an Ergebnissen über die sagenhafte Wikingerstadt gewonnen hat. Diese Ergebnisse sind gerade auch für uns Pommern, deren Land in jener Zeit vor tausend Jahren im Machtbereich der Schwedischen Wikinger lag, außerordentlich interessant.

Die Wissenschaft des Spätens konnte, seit in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts mit den Ausgrabungen auf Björkö begonnen wurde, eine reiche Ausbeute machen. Drei Ausgrabungsgebiete sind zu unterscheiden: Das eigentliche Stadtgebiet, der Buttraum und die Gräberfelder. Aus den Funden geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß Birka ein Handelsplatz von internationalen Ausmaßen gewesen ist, wie dies ja auch der Bedeutung entspricht, die dieser Stadt in Chroniken und zeitgenössischen Berichten nachgesagt wird. Birka ist der Ausgangspunkt der Handelswege vom Norden nach Byzanz und damit der Mittelpunkt der Handelsmacht der Schwedischen Wikinger gewesen. Der Ort kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die erste Stadt Schwedens gewesen zu sein.

Der Untergang Birkas fällt mit dem Einzug des Christentums zusammen, dessen Priester auch die Totengräber des germanischen Wikingerreiches gewesen sind. Es berührt uns heute tief, wenn wir hören, daß in den Gräbern von Birka gleichzeitig der Thorshammer neben dem christlichen Kreuzifix gefunden wurde: Trohiger Wikingergeist lehnte sich noch im Tode gegen die neue Lehre der glatten, gelehrt-überlegenen christlichen Priester auf! „Der Untergang Birkas ist gleichsam symbolisch: mit dieser Stadt versinkt ein ganzes Zeitalter; das Christentum kommt nach dem germanischen Norden und lenkt die Kräfte auf andere Ziele, gebietet den Wikingerzügen und der schwedischen Machtausbreitung Einhalt, macht einem Jahrtausend glanzvoller germanisch-schwedischer Geschichte ein Ende. Das Ende kam auch für das Schwedische Ostreich, jenes Rußland, dem Schwedische Wikinger ihren Namen gegeben hatten. Der Mongolensturm des 13. Jahrhunderts löscht jede Erinnerung an das Reich Ruriks aus, bis späte Nachfahren es erst wieder in das Licht der Geschichte rücken.“

Dr. E. K.

Kulturleben in Pommern

„Wind überm Sklavensee“

Der Monat März brachte die Erstaufführung des Schauspiel „Wind überm Sklavensee“ von Georg Basner im Stettiner Stadttheater. Die Gründe, die dafür maßgeblich waren, daß dieses Stück auf den Spielplan kam, sind unerfindlich.

Die Bestrebungen, der Dichtung der jungen Generation Raum auf unserer Bühne zu geben, sind an sich stärkstens zu begrüßen. Unerkennenswert waren auch die Erfolge, die das Stadttheater im Verfolg dieser seiner Bestrebungen mit Stücken wie „Der Sturz des Ministers“ (Möller) oder „Entscheidung“ (Schumann) erst in jüngster Zeit hatte. Auch diese beiden Stücke haben fraglos Schwächen; ebenso steht aber außer Frage, daß diese Schwächen hinter dem Positiven der Leistung zurücktreten. Das aber ist entscheidend für die Betrachtung.

Vergebens ist jedoch in Basners Stück nach dem Positiven zu suchen. Die Charaktere der handelnden Personen des Stückes schwanken abwechselnd zwischen kraftmeierndem Tätigkeitsdrang und zweifelnder Nutzlosigkeit. Von ihnen ist wahrlich keiner in der Lage, die „Wunder des Lebens“ vor dem Zugriff der „Händler und Spekulanten“ zu bewahren (worauf es in dem Stück angeblich ankommt). Der Aufbau der Fabel ist ebenso unlogisch wie die Gestaltung der Charaktere: Wenn der Regierungsvertreter Bellog da plötzlich einsam und alleine am Ufer des Sklavensees auftaucht und, „von der Ungunst der Witterung gezwungen“, sich in die Gewalt seines Todfeindes Altens begibt, so läßt sich das nur schwer hinnehmen. Altens weiß, daß dieser Bellog ein ausgemachter Lump und Verbrecher ist; dennoch nimmt er ihn in die Gemeinschaft auf: Das läßt sich nun nicht mehr so einfach hinnehmen. In einer früheren Zeit hätte man wohl Altens Handlungsweise unter dem Grundsatz der berüchtigten „Humanität“ verstanden und gewürdigt; wir nennen so etwas heute mehr geeignet ist, als Knotenpunkt dramatischer Verwicklung Interesse zu beanspruchen. Belanglos ist unter diesem Gesichtspunkt denn auch Altens „Opfer“, das überdies noch auch äußerlich sehr mangelhaft motiviert ist. Daß zum Schluß als „deus ex machina“ das Kurzwellengerät herhalten muß, nachdem bereits ein sehr merkwürdiges „fremdes Mädchen“ als Göttin gleicher Art in Erscheinung getreten war, ist so primitiv, daß sich Worte darüber erübrigen.

Die Regie arbeitete mit allen nur möglichen Effekten, ohne aber über die Belanglosigkeit des Stückes hinwegtäuschen zu können. Die Szene mit dem Wahnsinnigen kam hart an die Grenzen des Erträglichen heran; die Schlussszene ging mit dem Freudengewimmer der beiden Geretteten ins Geschmacklose über.

Dr. E. Klaaß

Spielzeitausklang bei der Pommerschen Landesbühne

Mit zwei Werken junger, lebender Autoren beschließt und krönt die Pommersche Landesbühne, das Wandertheater unseres Gauces, ihre Spielzeit des Jahres 1939/40.

Sie zeigt Walthers Silbrichts Lustspiel „Der Erbe seiner selbst“ und Dietrich Loders Komödie „Die Eule aus Athen“. Fröhliche, unbeschwerte Unterhaltung neben der politischen Satire. Man kann einen Spielplan, in dem Zerkaulens „Brommy“ und Halbes „Strom“ enthalten ist, kaum bodenständiger, volknäher, solider und im ureigensten Wortsinne politischer aufziehen, wie es hier durch den Intendanten Pg. Böttcher geschehen ist.

„Der Erbe seiner selbst“ ist unlängst auch in Berlin gespielt worden. Es enthält die besten Elemente des Theaters: das Motiv der betrogenen Betrüger, hier abgehandelt an einem erbgeierigen Klosterbruder, der von dem Pächter des verstorbenen Grundherren prachtvoll geprellt wird; einer Gianni-Schichi-Figur, um den Vergleich aus Puccinis Opernlibretto heranzuziehen. „Die Eule aus Athen“ ist der aus seiner Vaterstadt vertriebene Hippas, der beim Landesfeind, dem Perserkönig Darius, Zuflucht gesucht und gefunden hat. Freilich, der kluge König weiß, was sein Gastfreund aus Athen wert ist. Er sagt

es seiner ihrer Gefühle nicht ganz sicheren Tochter mit den Worten: „Das ist doch kein Athener; das ist ein Emigrant!“ Die politische Parallele, die sich, vielfach variiert, durch das ganze Stück zieht, liegt auf der Hand.

Beide Werke wurden von der in bestem Geiste arbeitenden Spielgemeinschaft frischfarbig und überzeugend dargestellt. Sie fanden und finden im Gau das lebhafteste Echo.

E. E.

Dichter und Soldaten

Im Mittelpunkt der Sendung „Dichter und Soldaten“ des Deutschlandsenders (26. Februar) stand der Pommer Ewald Christian von Kleist. Dr. Adolf Feißé, der u. a. auch ein Hörspiel um unseren Landsmann Caspar David Friedrich geschrieben hat (vgl. „Vollwerk“, Heft 5, Mai 1939), entnahm das Material für diese Sendung in erster Linie aus Briefen Kleists an seine literarischen Zeitgenossen. Die Auswahl war so getroffen, daß das Zeitlose und daher Unvergängliche klar aus dem Alltäglichen heraustrat. Die Worte des vor rund 180 Jahren im Siebenjährigen Kriege gefallenen Dichters und Soldaten wirkten so zeitnah, daß sie ebenso gut heute hätten geschrieben sein können. Doch das ist nicht weiter verwunderlich; denn dieser Offizier des großen Preußenkönigs verkörperte in wundervoller Klarheit das ewigdeutsche Ideal des wehrhaften und des musischen Menschen, wie es zu allen Zeiten der deutschen Geschichte immer wieder in anderer Gestalt in Erscheinung getreten ist -, und auch künftig immer wieder erscheinen wird. Und darum ist Wort und Werk, Leben und Tod eines solchen Mannes zeitlos und unvergänglich. Es kann erst vergehen, wenn die Erde selbst vergangen ist.

Ewald Christian von Kleist ist seiner Abstammung nach - und in seinem Werk ist das deutlich zu erkennen - ein Pommer, das heißt ein Niederdeutscher mit deutlicher Tendenz nach Norden. Es ist kein Zufall, daß sein Leben gerade in Kopenhagen, also im Skandinavischen, die entscheidende Wendung bekam: Dort wurde er Soldat und stand in dänischen Diensten, bis ihn Friedrich der Große in seine Dienste rief. Beachtenswerte Parallelen tun sich auf: Auch zwei andere berühmte Pommern, Caspar David Friedrich und Philipp Otto Runge, haben in Kopenhagen bedeutsame Jahre ihres Lebens verbracht; diese beiden bekunden damit ebenfalls die nahen Zusammenhänge, die der Pommer innerlich wie äußerlich zu den Nachbarvölkern des Nordens besitzt. - Und noch eine merkwürdige Parallele: Wie Kleist, so besuchte 150 Jahre später ein anderer deutscher Dichter das Gymnasium in Deutsch Krone: Hermann Löns. Auch Löns ist beispielhaft als „Dichter und Soldat“, und wie Kleist ist auch er vor dem Feinde gefallen.

Zwei Pommern - beide sogar aus dem verschrienen „Hinterpommern“ gebürtig - gehörten zu den führenden Köpfen des literarischen Deutschlands im 18. Jahrhundert: Neben Ewald Christian von Kleist stand - eng mit ihm befreundet - der Kolberger Karl Wilhelm Ramler; beide, dieser freilich in geringerem Maße als Kleist, haben mit ihrer Stammeseigenart die deutsche Dichtung bedeutsam beeinflusst. Es führt von Kleist deutlich erkennbar eine Linie zu seinem Landsmann Ernst Moritz Arndt, und die Brücken von Herz zu Herz gehen von ihm zu allen Niederdeutschen. Ist es nicht, als hörte man den großen niederdeutschen Maler-Dichter Wilhelm Busch sprechen, wenn Kleist den Satz prägt: „Lustige Leute begehen mehr Torheiten als traurige; aber traurige begehen größere.“

Es war eine erfreuliche Anregung, die Dr. Adolf Feißé mit seiner Sendung im Deutschlandsender gegeben hat; möge sie auch wirklich für viele Anregung zur Beschäftigung mit dem Dichter und Soldaten Ewald Christian von Kleist geworden sein. Der Dichter selbst mag es aussprechen, wie es gemeint ist:

„Wem ein gutes Herz nicht gefällt,
dem kann auch ich nicht gefallen.“

Dr. E. Klaaß.

Kurz berichtet

Das Kulturinstitut der Stadt Stettin legt einen Zwischenbericht vor, aus dem bereits jetzt zu erkennen ist, daß die Arbeit des Kulturinstituts auch in diesem Kriegswinter durchaus erfolgreich war. Rein äußerlich ist dieser Erfolg z. B. an folgenden Zahlen erkenntlich: An acht Studiengemeinschaften nahmen rund 1000 Volksgenossen teil; 278 Meldungen wurden zu den Sprachgemeinschaften abgegeben, und zwar für folgende Sprachen: Italienisch, Spanisch, Russisch, Polnisch, Schwedisch, Französisch, Englisch. Im Monat April soll noch eine Studienwoche durchgeführt werden.

Einen besonderen Erfolg konnte das Schneidemühler Landestheater in Stolp mit einer glanzvollen Aufführung der Lehar-Operette „Der Graf von Luxemburg“ erzielen. Ende März erschien „Faust, 1. Teil“ in der Neuinszenierung von Dr. Jens Soltau in Schneidemühl auf dem Spielplan.

Das Stadttheater Greifswald hat die Operette „Der blaue Buddha“ von Christoph Schulz-Gellen, mit der Musik von Kurt Karrausch, zur Uraufführung angenommen. Die Uraufführung soll am 13. April stattfinden.

Das sechste und letzte der „Städtischen Konzerte“ dieses Winters in Stettin brachte die pommerische Erstaufführung der „Chaconne“ von Prof. Florizel von Reuter, die im Mai vorigen Jahres an-

lässlich der Gaukulturwoche preisgekrönt und kürzlich in Berlin ur-aufgeführt wurde. Kammerfänger Franz Völker sang Arien aus bekannten Opern, und das Städtische Orchester unter Gustav Mannebeck bewies ferner an der 4. Sinfonie in f-moll von Tschaikowski seine hohe Kultur.

In einem von der NS-Frauenchaft veranstalteten „Festlichen Morgenkonzert“ stellten sich die Brüder Siegfried und Reinhold Barquet (Violine und Violoncello) als Solisten von Rang vor. Das schwierige „Doppelkonzert“ von Brahms gab ihnen Gelegenheit, ihr Können voll unter Beweis zu stellen. Auch das Städtische Orchester unter Mannebeck, das das Konzert mit der 1. Sinfonie von Brahms beschloß, fand wieder reichen Beifall.

Der „Rügisch-Pommersche Geschichtsverein“ widmet den neuen Band der „Pommerschen Jahrbücher“ seinem Mitbegründer Geheimrat Prof. Dr. Georg Frommhold, der kürzlich seinen 80. Geburtstag begehen konnte. Der erste Teil der Jahrbücher wurde dem Jubilar in Form einer Festschrift überreicht.

Professor Dr. Ratsch, Greifswald, der Leiter des bekannten Diabetikerheimes in Garz a. Rügen, wurde eingeladen, auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin über „Die Erhaltung der Arbeitsfähigkeit des Diabetikers“ zu sprechen. Die Tagung findet vom 6. bis 9. Mai in Wiesbaden statt.

Buchbesprechungen

Zur pommerischen Sippengeschichte liegen zwei neue wertvolle Schriften vor. Dr. Herbert Spruth hat eine sehr interessante Untersuchung über „Pommerns heutige Hausmarken“ in einem Bändchen veröffentlicht, das als Sonderdruck aus den „Baltischen Studien“ herausgegeben wurde. Die sorgfältige Arbeit besitzt ihren Wert als Grundlage für weitere Forschungen auf diesem bisher vernachlässigten Gebiete.

Willi Finger, Demmin, hat für die Sippenforschung recht aufschlußreiche Erhebungen über die „Demminer Sippen und Geschlechter“ angestellt, die vom Bürgermeister der Stadt Demmin herausgegeben wurden. Die Arbeit fußt auf den Stadtchroniken und Einwohnerverzeichnissen, die - seit 1719 vollständig erhalten - teilweise bis 1280 zurückreichen.

A. K. Marsani: Pferde und Reiten in aller Welt. Wilhelm-Limpert-Verlag, Berlin.

Das von Major a. D. Wilhelm Braun herausgegebene Werk stellt mit seinem knapp und klar gehaltenen Text und seinem reichhaltigen Bildteil ein Bekenntnis zur Reiterei dar, wie es eindringlicher und schöner nicht gedacht werden kann. Die gediegene und gepflegte Aufmachung heben ebenso wie Auswahl, Schnitt und Wiedergabe der Bilder das Werk weit über den Durchschnitt und machen es zu einem kostbaren Besitz für jeden, der im Pferd mehr als ein nützliches Haustier sieht.

Werner Siere: „Die Entstehung der Ostsee.“ Schriften der Albertus-Universität, Naturwissenschaftliche Reihe. Ost-Europa-Verlag, Königsberg i. Pr./Berlin.

Wenn uns mit diesem Buche endlich eine den neuesten Forschungsergebnissen entsprechende Darstellung der Entstehung der Ostsee geboten wird, so dürfen wir zunächst mit vollem Recht der Bedeutung der Ostsee als Schicksalsmeer des nördlichen Europas gedenken. Preußisch-deutsche, schwedische und russische Geschichte sind besonders mit ihm verknüpft und der Ostseeraum ist gerade jetzt wieder ein lebendiger Begriff geworden.

Nur scheinbar vielfältiges, aber im Grunde doch unsicheres Wissen begegnet uns bei der Frage der Entstehung der Ostsee. Wir wissen nicht, was für Formen und Gesteine die Wassermassen bedecken. Aber in vielen Fällen können wir es erschließen. Und aus der Fülle mosaik-

artiger Einzeltatsachen gelingt es hier dem mit dem interessanten naturwissenschaftlichen Stoff hervorragend vertrauten Verfasser das Gesamtbild des Ostseebeckens aufzubauen.

Die Ergebnisse der Untersuchungen sind am Schluß des Werkes noch einmal in Karten niedergelegt, deren erste eine völlig neue Zeichnung der Tiefenverhältnisse der Ostsee bildet, während die zweite die gewonnenen Deutungen und Einteilungen im Bilde veranschaulicht. Die alle Teile der Ostsee eingehend behandelnde Arbeit verdient nicht nur das Interesse des Geographen und Geologen!

Kleine „Volk und Reich“-Bücherei. In der vom „Volk und Reich“-Verlag, Berlin, herausgegebenen Buchreihe sind zwei neue Bände erschienen, deren eines „Das deutsche Weichselland“ neben einem knappen geschichtlichen Überblick von Wilhelm Gradmann, an Hand von vielen Kartenskizzen und ausgezeichneten Photographien deutsches Leben und deutsche Leistung in dem Land um die Weichsel zeigt. Wer je daran gezweifelt hat, daß das nun wieder deutsche Land zu allen Zeiten deutsches Kulturgebiet war, der lasse sich durch diesen knappen und sachlichen, aber gerade dadurch so eindringlichen Bildbericht überzeugen.

Der zweite Band will einen Überblick über die „Weltkriegs-dichtung der Deutschen im Ausland“ geben. Auch er redet eine eindringliche Sprache von der kulturellen Sprache der Deutschen jenseits der Grenzen des Reiches. Von besonderem Interesse sind die Kapitel, die sich mit der Kulturarbeit der Baltendeutschen, der Deutschen im Warthe- und Weichselland und der Wolgadeutschen befassen. Paul Born.

Die großen Meister der niederländischen Malerei des 15. Jahrhunderts. Hubert van Eyck bis Quentin Massys. - 128 Abbildungen. Ausgewählt und beschrieben von Wolfgang Schöne. (J. Schmidt & C. Günther, Leipzig. Pantheonverlag für Kunstwissenschaft.)

„Sprach in den Werken des 14. Jahrhunderts Gott allein, so findet jetzt in den altniederländischen Bildern ein Gespräch zwischen Gott und den Menschen statt, Rede und Gegenrede, Frage und Antwort, Bitte und Gewährung. Mit dem Fortschreiten der Zeit ertönt die Stimme des Menschen, Gott preisend, allmählich immer lauter, und schließlich spricht sie allein.“ Mit diesen Worten deutet Schöne Entwicklung und Ausklang der altniederländischen Malerei; der Ge-

danke läßt sich indes noch weiterführen: Malerei ist wie jede Kunst eine Sache des Glaubens. Jenen altniederländischen Malern war Glaube noch gleich Dogmatik des Christentums, daher nahmen sie ihre Motive ausschließlich aus der christlichen Religionsgeschichte. Doch schon bei den Brüdern van Eyck beginnt die Ahnung der Offenbarung Gottes in der Natur, wie sie der deutschen Seele angemessener ist als die Offenbarung der Bibel. So vermögen wir nicht einen Ausklang und ein Ende in jener Zeit, sondern nur einen Übergang zu sehen: Die spätere niederländische Malerei ist genau so religiös wie die frühere, nur daß sie sich inzwischen vom Dogma befreit und zur arteiligen Glaubensäußerung hingefunden hat. - Das Buch ist ausgezeichnet mit Bild und kunstgeschichtlicher Beschreibung ausgestattet; es stellt eine ergreifende Äußerung des Ringens deutscher Künstler um ihren Gott dar.

Drei Bücher von Verner von Heidenstam

Ein Heldenepos in Prosa: Das ist Heidenstams Buch „Karl der Zwölfte und seine Krieger“. Bild um Bild entwirft der Dichter; in schlichte Worte bringt er eine ungeahnte Fülle des Lebens hinein. Und hat man dann das Buch in einem Zuge gelesen, dann merkt man, daß jedes Bild fast flüchtig neben dem andern steht - ein einziges großes Gemälde ist entstanden. Mitten darin aber steht, umgeben von seinen harten, narbenbedeckten Kriegern, er, der der Held des schwedischen Volkes ist: Karl der Zwölfte. Sieger und Be-

siegter aus vielen Schlachten, König, Feldherr und Abenteurer - einer der merkwürdigsten, aber auch einer der größten Männer des germanischen Nordens. Heidenstam hat die Unsterblichkeit dieses Mannes in seinem Buch in Worte zu kleiden verstanden.

Wer die dichterische Kunst Verner von Heidenstams in ihrer Tiefe ermessen will, der darf die Geschichten und Szenen nicht unbeachtet lassen, die in dem Bändchen „St. Georg und der Drache“ vereinigt worden sind. In diesen Erzählungen und szenischen Darstellungen schildert der Dichter den Kampf zwischen den hellen Mächten der Seele und dunklen Trieben der Sinne; der Sinnentrieb allein aber muß, wenn er nicht von der Seele her erhellet wird, in Dunkelheit verharren und in Verzweiflung und Vernichtung führen.

„Solke Jilbyter“ heißt der erste Teil von Heidenstams Werk „Der Stamm der Folkunger“. Der Titelheld ist der Stammvater dieses schwedischen Königsgeschlechtes, und die Geschichte seines Lebens, eines Lebens der dunklen Taten und dumpfen Gedanken, erzählt der Dichter in seinem Buch. Unheimlich, fast erschütternd wie eine einzige Anklage des Daseins wirkt die Darstellung, wie ein Alpdruck auf der Brust eines Schlafenden lastet sie auf Herz und Gemüt des Lesers, bis endlich zum Schluß das befreiende Licht über Wort und Werk er scheint und sich versöhnend über Geschehenes und Zukünftiges legt. - Sämtlich Verlag Langen-Müller, München.

Dr. E. Klaaß.



Reichspommernbund

Landsmannschaft der Pommern zu Berlin. Die März-Sitzung war von 98 Landsleuten besucht. Der Vorsitzende gedachte des Heldengedenktages. Dann begrüßte er die Gäste, darunter den Vorsitzenden unserer Landsmannschaft in Birkenwerder. Drei Mitglieder wurden neu aufgenommen. Für die Unterhaltung sorgten die Landsleute Dr. Schult (Otto), Heitmann und Lic. Schröder. Ldsm. Schult hielt einen, äußerst interessanten Kurzvortrag über Ursprung und Wesen unseres pommerschen Volkstums.

Landsmannschaft der Pommern, Heimatverein Köslin. Unsere Monatsversammlung am 3. März war gut besucht. Zur Tagesordnung gab Vereinsführer Klein bekannt, daß von jetzt ab die Beiratsitzungen im Vereinslokal, Invalidenstraße 53, um 20 Uhr stattfinden. Ferner wurden die Ausflüge in den Sommermonaten besprochen. Über einen Artikel aus der Kösliner Zeitung „Die Separation von Wisbuhr im Jahre 1840“ gab Ldsm. Scheunemann nähere Erklärungen ab. Als neue Mitglieder wurden aufgenommen Ldsm. Bernhard Wichmann und Ldsm. Gustav Behr.

Verein der Nipperwieser in Berlin. Die Wiederkehr des 14. Gründungstages unseres Vereins am 24. Februar wurde zu einem echten Heimatfest ausgestaltet. Nach der Begrüßungsansprache des Ehrenvorsitzenden, Ldsm. Wilhelm Karge, und dem Gesang des Heimatliedes rollte ein buntes und vielgestaltiges Programm ab, an dessen Ausgestaltung die Landsleute August Utecht, Ursula und Erika Wurl und Hildegard Arlt hervorragenden Anteil hatten. Lebhafter Beifall dankte den Künstlern für ihre ausgezeichneten Darbietungen. Der Rest des Abends gehörte der Geselligkeit und dem Tanz. Im ganzen gesehen war dieses Fest ein Beweis, daß auch ein kleiner Verein einen wirklich schönen und erfreulichen Heimatabend gestalten kann.

Der Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art beging am 13. März im Friedenauer Ratskeller seinen Heimatabend. Der Abend gehörte unserem Ldsm. Lic. Schröder, der aus eigenen Werken, teils vorpommersch-platt, teils hochdeutsch, vortrug. Die Dichtungen waren in ihrer Form vollendet und schön, inhaltlich erfüllt von tiefem Empfinden für Natur und Heimat. Anschließend

führte Ldsm. Schröder Schallplatten vor, die u. a. einige seiner eigenen Lieder, vertont und gesungen von Dr. Bruno Böcker, wiedergaben. Frau Dora Witekündt, am Klavier begleitet von Margot Illus, rahmte den Vortrag gesanglich ein. Die anwesenden Landsleute trennten sich erst nach langer Zeit mit dem frohen Gefühl, einen schönen Abend verlebt zu haben. Der nächste Heimatabend ist am 18. April, 17.30 Uhr, im Friedenauer Ratskeller. Ldsm. Böllner spricht über „Familien- und Sippenforschung in Pommern“ und stellt sippenkundliches Schrifttum aus. Anschließend hält Ldsm. Eschenbach den im Februar abgesetzten Vortrag über die östliche Heimat, insbesondere Kolberg.

Pommersche Landsmannschaft, Leipzig. Infolge des uns aufgezwungenen Krieges sahen wir von einer größeren Veranstaltung anlässlich unseres zehnjährigen Bestehens ab. Im Vereinslokal hatten sich annähernd 95 Landsleute und Gäste eingefunden. Sogar aus Halle hatten sich Landsleute aufgemacht, um mit uns unsern zehnjährigen Geburtstag zu erleben. Unter ihnen war auch der Gründer unserer Landsmannschaft, Ldsm. Dr. Klindt. Durch einen Vorschlag von Ldsm. Seils wurde die Feier eingeleitet. Ldsm. U. Gölzow begrüßte alle Landsleute und Gäste, besonders die aus Halle und unser Ehrenmitglied Reichsgerichtspräsident Ldsm. Dr. Bume. Er gab einen kleinen Überblick über die Heimatarbeit in den vergangenen zehn Jahren. Wir haben alles, so führte er aus, was wir bis heute geschafft und geleistet haben, im Dienste der Heimat und für die Heimat getan. Wir werden auch weiterhin der Heimat die Treue halten und die uns gestellten Aufgaben erfüllen. Ldsm. Gölzow schloß seine Ausführungen mit dem Treuebekenntnis zu Führer, Heimat und Vaterland. Ein besonderes Ereignis war die Ehrung der Landsleute, die in unermüdlicher Treue zehn Jahre zur Landsmannschaft gestanden haben. In markanten Worten dankte der Vorsitzende den Jubilaren für ihre Mitarbeit und gab der Hoffnung Ausdruck, auch fernerhin treue Pommern zu bleiben und für die Heimat zu werben und zu schaffen. Als äußere Anerkennung wurde den Landsleuten das Heimatabzeichen mit silbernem Eichenkranz überreicht. Als besondere Anerkennung für zehnjährige Mitarbeit im Vorstand wurde Ldsm. Branzow

zum Ehrenmitglied ernannt. In bunter Reihenfolge wickelte sich nun das reichhaltige Programm ab. Landsmännin Hildegard Schmidt sang zwei Heimatlieder. Unsere Trachtengruppe führte unter Leitung von Landsmännin Herta Mielke Trachtentänze vor. Eine hübsche Tänzerin erfreute uns mit ihrer Tanzkunst. Ldsm. Tietjen brachte in plattdeutsch allerhand lustige Geschichten. Und endlich sei noch erwähnt die lustigen Rundfunknachrichten mit Ldsm. Schmidt am Mikrophon. Den Höhepunkt des Abends bildete das echt pommerische Heimatessen: Lungwurst mit Erbsuppe und Sauerkraut und Kartoffeln. Den Abschluß des Abends bildete ein deutscher Tanz für jung und alt.

Pommernbund Magdeburg. Die März-Versammlung war nur mäßig besucht, was vermutlich auf die Verdunkelung zurückzuführen war. Der Vereinsführer, Ldsm. Lange, begrüßte die Anwesenden. Nach Verlesen der Niederschrift der Generalversammlung des verflossenen Monats, gab er einige Eingänge zur Kenntnis. Hierauf hielt Ldsm. Röhl einen Vortrag über die Handelsbeziehungen der Kolberger zum Norden um das Jahr 1500. Die damals alljährlich im August bis Oktober im Sund bei Schonen, der Südspitze von Schweden, erscheinenden großen Heringschwärme waren die Ursache für einen sich zwischen Kolberger Händlern und schwedischen Heringsfischereien anbahnenden umfangreichen Tauschhandel. Der Vortrag wurde mit Interesse aufgenommen und bot nach Beendigung Stoff zu mannigfachen Erörterungen.

Verein heimatreuer Pommern, Halle (Saale). Die Versammlung am 10. März 1940 wurde durch Ldsm. Dr. Klindt in Vertretung von Ldsm. Schrank geleitet. Er gedachte zunächst der März-Geburtstagskinder und kam anschließend auf das Stiftungsfest der Leipziger Ortsgruppe zu sprechen, die vor zehn Jahren durch ihn gegründet worden war. Wegen der Kriegszeit war es nur vier von unseren Mitgliedern möglich, der Einladung nach Leipzig Folge zu leisten. Ldsm. Kapell weist darauf hin, daß, um den Heimatgedanken zu fördern, es immer freudig begrüßt werden wird, wenn Filme und Bilder aus der engeren Heimat gezeigt werden. Für eine der nächsten Sitzungen ist daher in Aussicht genommen, einen Pommernfilm vorzuführen. Ldsm. Berkling hielt uns zum Schluß noch einen Vortrag über seine Tätigkeit beim Amt für Wirtschaft und Ernährung. In launigen Worten wurden die Freuden und Leiden eines Bezirksverteilers der Lebensmittelfkarten vor Augen geführt.

Pommernbund Naumburg. Unsere Hauptversammlung am 11. März war leider nur schwach besucht. Der Vorsitzende Dorow berichtete über Vereinstätigkeit und die wirtschaftlichen Verhältnisse. Dann streifte er kurz an Hand einer neueren Karte die gegenwärtige Lage, stellte den Weltkriegsverlust dem jetzigen Gewinn gegenüber und gab der Zuversicht Raum, am Ende dieses gewaltigen Ringens unseren nötigen Lebensraum für immer gesichert zu wissen. Ldsm. Grimm schilderte noch auf Grund seiner langjährigen Tätigkeit in Polen das unerfreuliche Verhältnis zwischen Deutschen und Polen sowie die polnische Psyche und verlas schließlich Abschnitte einer erschütternden Schilderung der Leiden der Deutschen einer kleinen grenznahen Stadt in den letzten Wochen der polnischen Herrschaft. Da an einem Autoausflug während des Krieges nicht zu denken ist, wollen wir uns am 22. April im Parkschloßchen, Bürgergartenstraße, zu einem gemütlichen Kaffeefränzchen zusammenfinden. Wir bitten um vollzähliges Erscheinen. Die Aprilversammlung im Eisernen Wenzel fällt dafür aber aus.

Landsmannschaft Dresden des Reichspommernbundes. Unsere Versammlung am 26. Februar 1940 war recht gut besucht. Ein Gast, Ldsm. Runow, konnte als Mitglied aufgenommen werden. Eine Tagesordnung lag nicht vor, so daß ein lebhafter Gedankenaustausch die versammelten Landsleute einige Stunden angeregt zusammenhielt. Ldsm. Walter, der den Polenfeldzug mitgemacht hatte, war anwesend und konnte uns aus eigener Anschauung über die unvergleichlichen Leistungen unserer Truppen berichten und viele interessante Aufnahmen zeigen.

Band VI der Veröffentlichungen der Landes-
kundlichen Forschungsstelle der Provinz Pommern

OTTO GEBHARD

Frederizianische Pfälzertolonien in Brandenburg und Pommern

Halbleinen 4,50 RM.

Verlag Leon Sauniers Buchhandlung
Stettin, Mönchenstraße 12/13

Zu haben in jeder Buchhandlung!



FELDMÜHLE

PAPIER- UND ZELLSTOFFWERKE AKTIENGESELLSCHAFT
STETTIN-ODERMÜNDE

Die von der Hauptversammlung für das Geschäftsjahr 1939 festgesetzte Dividende beträgt für die Stammaktien 6%, die abzüglich 10% Kapitalertragsteuer und 5% Kriegszuschlag auf die Aktien

Nr.	1— 26 000	über je RM.	300.—
	26 001— 38 900		100.—
	38 901— 113 426		300.—
	113 427— 149 428		100.—

gegen Einlieferung des Gewinnanteilscheines Nr. 18

an unserer Gesellschaftskasse in Berlin,
bei der Berliner Handels-Gesellschaft in Berlin
bei dem Bankhaus E. Heimann in Breslau,
bei der Commerz- u. Privat-Bank } in Berlin,
Aktiengesellschaft } Breslau,
bei der Dresdner Bank } Düsseldorf
bei der Deutschen Bank } und Stettin

somit zur Auszahlung gelangen

Berlin, im März 1940

FELDMÜHLE

PAPIER- UND ZELLSTOFFWERKE AKTIENGESELLSCHAFT
Avenue Lalleman Kellermann

Der Geschäftsbericht 1939 steht Interessenten
kostenlos zur Verfügung

Versammlungskalender für April 1940

Mittwoch,	5. April,	20.00 Uhr:	Pommernbund Magdeburg (Versammlung)	Magdeburg, City-Hotel
Donnerstag,	4. April,	Uhr:	Pommersche Landsmannschaft Leipzig (Heimatabend)	Leipzig, Hotel Fröhlich
Sonnabend,	6. April,	20.00 Uhr:	Landsm. der Pommern in Rostock (Heimatabend)	Rostock, M. & O.-Keller, Turmzimmer
Sonntag,	7. April,	17.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Heimatverein Köslin und Umg. in Berlin (Heimatabend)	Berlin, Vereinslokal, Invalidenstr. 53
Montag,	8. April,	17.30 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art (Vorstandsabend)	Berlin, Hedwigstraße
Sonnabend,	13. April,	20.00 Uhr:	Verein der Neustettiner zu Berlin (Versammlung)	Berlin, Vereinslokal Tegeler Weg
Sonntag,	14. April,	19.30 Uhr:	Landsm. der Pommern, Potsdam (Zusammenkunft)	Potsdam, Hotel Obelisk
Sonntag,	14. April,	16.00 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern, Halle (Saale)	Halle (Saale), Hauptbahnhof, Vereinszimmer
Sonntag,	14. April,	15.00 Uhr:	Verein der Nipperwieser in Berlin (Versammlung)	Berlin, Habsburger Straße 1
Sonntag,	14. April,	15.00 Uhr:	Verein der Bütower in Berlin	Berlin, Vereinslokal W. Höpfer, Tegeler Weg 97
Sonntag,	14. April,	15.30 Uhr:	Landsm. der Pommern in Berlin (Heimatabend)	Berlin, Zum Engelhardt, An der Jannowikbrücke
Donnerstag,	18. April,	17.30 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art (Heimatabend)	Berlin, Friedenauer Ratskeller
Montag,	22. April,	20.15 Uhr:	Landsm. Dresden des Reichspommernbundes	Dresden, Sandlerbräu, König-Johann-Straße
Montag,	22. April,	20.00 Uhr:	Pommernbund Naumburg/Saale (Monatsversaml.)	Naumburg (S.), Parkschloßchen, Bürgergartenstr.

f. HESSENLAND / GRAPHISCHER GROSSBETRIEB

FERNRUF 30340

STETTINER

QUALITÄTSDRUCKE

FERNRUF 36620

f. HESSENLAND / GRAPHISCHER GROSSBETRIEB

haus

hof

familie

Betrieb



versichern:

Pommersche Feuersozietät • SEIT 1719
Pom. Provinzial-Lebensversicherungsanstalt
Stettin • Pölitzer Str. 1. Ruf 25441 •

Kostenlose Auskunft und Beratung in allen Versicherungsangelegenheiten erhalten Sie jederzeit bereitwilligst durch die Kreisversicherungskommissare und Kreisversicherungsassistenten

2. Oberbürgermeister



670 000 Pferdeküfte

erzeugen Tag und Nacht

ELEKTRIZITÄT

in unserem Stromversorgungsgebiet, den 3 Gütern:



Mark Brandenburg,

Pommern,

Mecklenburg

*Unsere Tarife gehören zu den
niedrigsten in Deutschland.*

*Sie begünstigen die praktische
Anwendung des elektrischen
Stromes zu allen Zwecken*

Landwirtschaft

in

Handwerk

Haushalt

MEW

MÄRKISCHES ELEKTRIZITÄTSWERK AKTIENGESELLSCHAFT

(LANDESVERSORGUNG VON BRANDENBURG, POMMERN UND MECKLENBURG)

HAUPT - BETRIEBSDIREKTION P O M M E R N